



Ain Salama: Hier, wo früher ein Zeltort war, wuchs Brahim Ramdhane als Sklavensohn auf

Lernen, um frei zu sein

Einst war er ein Sklave – heute engagiert sich Brahim Ramdhane in Mauretanien gegen Unterdrückung und Leibeigenschaft. Was ihm als Kind half, gibt er weiter: Bildung



Text: Jelca Kollatsch/Zeitenpiegel
Fotos: Frank Schütze/Zeitenpiegel



Brahim Ramdhane alte Mittelschule in der Transitstadt Boulimit

A

in einem Vormittag Ende August parkt Brahim Ramdhane, 55, seinen Geländewagen vor einer Düne in der Wüste Mauretaniens. Lederne Flipflops trennen seine Füße vom glühenden Sand, ein leichter Wind bläst sein westafrikanisches Gewand zu einem Ballon. Er starrt auf eine rostige Metallplatte auf einem weiß getünchten Brunnen, aus dem schon lange niemand mehr Wasser zieht. 160 Kilometer ist Brahim Ramdhane mit dem Auto aus der Hauptstadt Nouakchott hergekommen auf der Suche nach Spuren seiner Vergangenheit. Alles, was er vorfindet, sind Überreste dieses Brunnens. Keine Zelle mehr, kein Dorf, kein Mensch weit und breit.

Hier erinnert sich Brahim Ramdhane an seine Kindheit. Er sieht sich als Fünfjährigen Katschun-Säcke in den 60 Meter tiefen Schacht hinablassen, hört die quietschende Seilwinde, erinnert sich an die Hitze, in der er schuftete musste. „Brahim, hol Wasser“, „Brahim, mach Tee“, „Brahim, such die Esel“, befahlen seine Master aus der Familie der Daǧdǧah. Wenner hinaus zu diesem Brunnen rannte, bekleidet nur mit einem Lendenschurz oder alten Lumpen, brannte der Sand unter seinen nackten Füßen. Damals war er ein Sklave.

Brahim Ramdhane gehört zu den Haratin, ehemaligen Sklaven und deren Nachkommen, die sich heute als Volksgruppe verstehen. Als „dunkelhäutige Mauren“ machen sie knapp die Hälfte der viereinhalb Millionen

Menschen in Mauretanien aus, neben den „weißen Mauren“ und Subsahara-Afrikanern. Dass die Einteilung in „Schwarze“ und „Weiße“ als Sklavinnen, Sklaven und Sklavenshalter kein Naturgesetz ist und wohl auch nicht der Wille Allahs, lernte Ramdhane erst im Laufe seines Lebens.

Ein Zufall führte dazu, dass er die Schule besuchte. Heute trägt er mit seiner Stiftung dazu bei, dass mehr Haratin-Kinder zur Schule gehen. Auch dank seines Engagements wurde in Mauretanien als letztem Land der Welt Sklaverei im Jahr 2007 unter Strafe gestellt. Bis sie auch aus den Köpfen der Menschen verschwunden ist, wird noch viel Zeit vergehen.

Vor 50 Jahre lebten in Ain Salama mit seinem Brunnen fünf Sklavenshalterfamilien der Daǧdǧah Sippe und 25 Sklavensfamilien. Allein seiner Masterfamilie dienten neben seiner Mutter und Brahim selbst zwei Dutzend weitere Leibeigene. Die großen Zelte der Master waren das Zentrum des Dorfes, drum herum standen die kleineren Zelte ihrer Sklaven. Da zwischen die Gehege für Ziegen und Kühe, etwas außerhalb Zelte für den Koranunterricht und die Schule.

Schon mit vier Jahren milch Brahim morgens die Ziegen und trieb sie anschließend in die Wüstensteppe auf der Suche nach Gras und Büschen. Zurück im Dorf musste er sich mit den Frühstücksrösten der Sklavenshalter begnügen. Danach suchte er kilometerweit

nach Fexerholz. Mit einer Kordel verschnürt trug er es auf dem Kopf nach Hause und stapelte es um die Feuerstelle. Ruhe fand er nie.

„Meine Mutter wollte, dass ich ein guter und geschätzter Diener bin“, erzählt Ramdhane. Die achtfache Mutter, tiefreligiös und Analphabetin, glaubte, dass Aufmäppige ins Fegefeuer müssten. Deshalb schlug sie ihn, wenn ihr Sohn nicht arbeiten wollte. Brahim Ramdhane sagt: „Sie tat das, weil sie mich liebte.“ Ihr Ansehen als gute Dienerin sollte sich für ihren Sohn noch auszahlen.

Nur die weißen Kinder aus den großen Zelten besuchten ab ihrem vierten Geburtstag die Koranschule, lernten Lesen und Schreiben. Sie trugen Schuhe, die sie gegen den heißen Sand schützten, und schöne Boubous, traditionelle Gewänder. Sie schliefen bei ihren Eltern auf Tapis, Betten aus Hölzern und Fell. Manchmal riefen die Master Brahim am Abend zu sich. Dann musste er an ihrem Fußende im Sand schlafen, getrennt von seiner Familie.

Im Oktober 1971 war Brahim fast sechs Jahre alt, als 13 freie Kinder in Ain Salama nach der Koranschule auf ihre Einschulung warteten. Die Regierung bezahle nur dann einen Lehrer, wenn er mindestens 15 Schüler unterrichtete. Deshalb griffen die Sklavenshalter jedes Jahr zu einem Trick: Sie setzten Sklavensklinder auf die freien Plätze, wenn der Schulleiterspektor aus der Hauptstadt kam. Erteilte er die Genehmigung, mussten die

Sklavensklinder wieder verschwinden. Die Sklavensklinder sollten statt Arabisch, Französisch, Mathematik und den Koran zu lernen.

Das Unvorstellbare geschah an Brahim's erstem Schultag: Seine Mutter, sonst untertänig, rebellierte gegen die Willkür. „Musst du Brahim die Schule verlassen, verlass ich euch“, drohte sie. Sie galt als unverzichtbar für die Master. Brahim durfte bleiben.

Vor der Schule molk er nun die Ziegen für das Frühstück der Master, mittags holte er Wasser auf dem Rücken der Esel, am Nachmittag lehrte er zur Schule zurück. Abends beglückte er sich im Schein einer Öllampe über das arabische Alphabet und zeichnete Buchstabe für Buchstabe in sein Heft. Schnell hatte er den Vorgesprung der Klasse aus der Koranschule aufgeholt, nach der 7. Klasse wurde er in die Mittelschule versetzt, in der Stadt.

Brahim Ramdhane steigt in seinen Toyota und verlässt den Ort seiner ersten Lebensjahre.

Er führt die staubige Straße Richtung Boulimit, wo er zur Mittelschule ging, vorbei an Ziegen, die ihre Hälse nach den langen Blüten eines Niembaumes strecken, an Kamelen, die gemächlich durchs Buschland stolzieren.

In nur wenigen Minuten ist er in der Transitstadt Boulimit angekommen. Rund um eine Kreuzung staut sich der Verkehr aus Pick-ups, Kleinbussen und Autos mit Treppchen auf dem Dach, Sitzkissen und Säcken auf den Ladeflächen und überfüllten Sitzplätzen. Ziegen reisen angebunden auf dem Dach ebenso mit wie Kamele auf Ladeflächen. Hier versorgen sich die Fahrer mit Brot, Wasser und Diesel für lange Touren in die Wüste.

Auf dem Gelände seiner ehemaligen Mitteleule kauen zwei Esel im Schatten eines Baumes an Blättern. Zwischen Büschen und Gäsern steht ein rostiger Pick-up mit platten Reifen und ausgeschlachtetem Cockpit. „Mein Gefühl von Freiheit begann hier“, sagt Ramdhane und steuert das zentrale Gebäude an, ein grau gemauerter Kiegel mit

zwei Klassenzimmern. Ziegenköpfe liegen auf der Schwelle. Es ist angenehm kühl. Lichtstreifen fallen durch schmale Fensterschlitze auf 18 staubige Schultische. Brahim Ramdhane setzt sich mit überkreuzten Armen in die zweite Bank der mittleren Reihe und denkt an jene Zeit, in der er das letzte Mal auf diesem Platz saß.

1978 war das. Rund 30 Jüngern und Mädchen saßen damals vor ihren Heften und lernten französisches Grammatik. Helle Gesichter, wie sie die Kinder der Sklavenshalter hatten. Auch dunkle. Brahim staunte. Hatte Allah die Sklaven nicht dunkel erschaffen? Wie konnte es sein, dass er hier mit Kindern lernte, die aussahen wie er, aber keine Leibeigenen waren? Offenbar war es kein unumstößliches Gesetz, dass die Hautfarbe den Lebensweg bestimmt. Mauretaniens Kinder erlähben ihren Status durch die Mutter: War sie Sklave, gehörten die Kinder den Master. Nach der ersten Schulwoche lief Brahim durch den Sand nach Hause, in sein Dorf Ain Salama,



Die Sahel-Stiftung ermöglicht kostenlose Bildung an der Koranschule in Nouakchott

wo er sich wieder von Schüler in einen Sklaven verwandeln sollte. Aber er wollte nicht mehr. Er setzte sich demonstrativ ins Zelt der Master. Die Daddals erkannten seine Wanklung. Da sie den Schulbesuch akzeptierten, behandelten sie ihn nun auf Augenhöhe. Er durfte sogar mit ihnen von selbst Teller essen. Er war überrascht und verstand: „Sie behandeln mich so, wie ich mich gebe.“ Ibrahim befand sich in einem Graubereich der Rollen zwischen Schüler und Sklave, also testete er sie aus. Als sein Master eine Sklavin arbeiten schickte, giftete er: „Mach die Arbeit doch selbst.“ Störrisch reckt er sein Kinn in die Luft: „Warum brauchst du Sklaven dafür?“

Auch seiner Mutter machte er Vorwürfe. „Warum gehst du nicht fort?“ – „Warum ziehst du nicht in die Stadt?“ Seine Mutter antwortete: „Die Master sind meine Familie, so wie es es bist.“ Erst wenn Ibrahim sein eigenes Geld verdient, verspricht sie, wird sie zu ihm ziehen und ein freies Leben führen.

Nach drei Jahren bestand er die Mittelschulprüfung, erhielt ein Stipendium und zog nach Rosso, wo er ans Gymnasium wechselte. Dort würde er künftig leben, in einem Schülerwohnheim. 1980 war das – damals saß der 17-jährige Ibrahim zwei Wochen jeden Tag in einem Gerichtssaal in Rosso. Er wollte seinem Onkel Mohamed Messoud unterstützen, der zusammen mit anderen Männern angeklagt war. Ein Staatsanwalt habe verlesen: „Leitung einer nichtregistrierten Organisation, Widerstand gegen die Polizei und Anstiftung zur Spaltung des Landes.“ Messoud und die anderen gehörten zur Anti-Sklaverei-Bewegung „El Hor“ („Der Freie“). Als Anfang desselben Jahres eine junge Frau auf einem Markt in Atar öffentlich als Sklavin verkauft worden

war, hatte „El Hor“ Demonstrationen in allen größeren Städten des Landes organisiert. Polizisten verhafteten die Anführer, die Regierung wollte an ihnen ein Exempel statuieren. Der Staatsanwalt forderte die Todesstrafe, erzählt Ibrahim. Empört sprang er auf und rief: „Das sind doch keine Mörder!“ Es kam zu einem Tumult im Saal. Anwälte schrien, Angehörige weinten. Dann hatten die Angeklagten das Wort. „Wir wollen Mauretanien nicht spalten, wir wollen Gleichheit. Sklaverei ist gegen das Menschenrecht.“ Erstmals hörte Ibrahim, wie Menschen öffentlich die Sklaverei anprangern. Fortan wusste Ibrahim: „Ich will Anführer werden, wie sie.“

1980 wurde die Sklaverei abgeschafft, blieb jedoch straffrei. Ibrahim Ramdhane wurde Lehrer für Philosophie, heiratete seine Freundin aus der Mittelschule. Alle paar Jahre sticht er den Wüstenstaat, der doppelt so groß ist wie Spanien. Seine Familie zog mit.

2007 stellte das mauretanische Parlament Sklaverei unter Strafe. Seit 2010 engagierte sich Ibrahim Ramdhane mit Freunden in der Organisation IIRA-Mauretanien. Ihre Mitglieder führten Polizisten zu den Häusern von Sklavenhaltern, um sie zum Handeln zu zwingen und die Sklaven freizulassen. Einige Sklavenhalter wurden befragt, niemand verurteilt. Stattdessen müssten viele Aktivisten ins Gefängnis. „Wir haben vielen Sklaven geholfen, sich zu befreien“, sagt Ramdhane. Doch nicht Eisenketten binden die Leibeigenen, sondern Unterbildung und psychische Unterdrückung.

Ende August 2021 brennt die Sonne auf die Millionenstadt Nouakchott. Kein Lüftchen weht an diesem Tag im Haratin-Stadtteil Darnaïm. Auf der Hauptstraße lausen klappige Autos, kleine Lebensmittelläden, Wäschereien und Werkstätten reihen sich aneinander. In einer sandigen Seitenstraße fressen Ziegen den angeschwemmten Müll. Kinder spielen zwischen Mauern aus Betonstein.

Hier eilt Aminetou, 20 Jahre alt, groß gebaut, in ein schwarzes Gewand und lachs-farbenes Kopftuch gehüllt, mit gebeugtem Kopf über die Straße zu ihrer Tante. Dort backt sie jeden Morgen in den Schullerfien Muffins und liefert sie an Lebensmittelläden. Dass Aminetou noch zur Schule geht, ist ein kleines Wunder. Von dem Ferienjob bezahlt sie ihre Schulbücher und das Internetkontingent für ihr Handy, um damit lernen zu können. Die junge Frau verkörpert alles, wofür Ibrahim Ramdhane die vergangenen Jahre gekämpft hat. Sie zeigt, dass sich die Nachkommen von Sklaven aus ihrem Elend befreien können, wenn sie Zugang zu Bildung erhalten.



Mikrofon und Tinte auf Holz: Sören für die Koranschule

Zwei Mal scheiterte Aminetou am Examen der Mittelschule. Ihre Eltern konnten nicht helfen. Der Vater schuftet auf dem Bau, und ihre Mutter sitzt Tag für Tag über Getreideschwefeln gebückt, sieht Weizenriegel, um Couscous für den Markt herzustellen. Beide lernen als Kinder den Koran, sonst nichts. Ihre sieben Kinder sollen es besser haben als sie. Doch das ist gar nicht so einfach. In Aminetous Klasse lernten 90 Kinder, die Lehrer für naturwissenschaftliche Fächer erschienen nur selten zum Unterricht, so schlecht wurden sie bezahlt, und wenn sie kamen, unterrichteten sie nur halbherzig. „Es war eine furchtbare Zeiter-schwendung“, sagt Aminetou. Doch sie ließ sich nicht entmutigen und suchte Hilfe. Die fand sie mithilfe ihres Onkels vor drei Jahren in einem roten zweigeschossigen Eckhaus im Zentrum Nouakchotts.

Hier prangt ein Schild an der Hauswand: „Hauptstift der Sabel-Stiftung. Für die Verteidigung der Menschenrechte, die Unterstützung von Bildung und sozialen Frieden.“ Hinter einem klöbigen Schreibtisch aus dunklem Holz sitzt Ibrahim Ramdhane. Er erklärt mit den Mitarbeiterinnen Fragen zur Schülerzeremonie. Er unterschreibt Empfehlungsschreiben für Ehrenamtliche. Zwischenhand klängen seine beiden Mobiltelefone. Die Papiere vor ihm flattern im Wind der Ventilatoren. Durch das geöffnete Fenster dringen Schreie von Eseln und das Hupen des Verkehrs herein. Eine dünne Schicht aus Sandstaub liegt auf Couchtisch, Sesseln und gerahmten Fotos an den Wänden. Auf einem Bild verliest John Kerry, damals US-Außenminister, Ibrahim Ramdhane eine gerahmte Urkunde: Eine Auszeichnung für sein Engagement gegen Sklaverei.

Von hier aus leitet Ibrahim Ramdhane heute seine Sabel-Stiftung. Mit kostbaren Koranunterricht, der Beantwortung von Antwortpapieren, ohne die Kinder nicht zur Schule gehen können, mit Druck auf die Behörden und Schulplätzen in Privatschulen geht er gegen die Ausgrenzung der Haratin vor. Die schwarzen Mauren bilden mit knapp der Hälfte die größte Bevölkerungsgruppe im Land, sind in öffentlichen Ämtern oder in kulturellen und wirtschaftlichen Positionen jedoch kaum anzutreffen. Damit sich das ändert, müssen Haratin die gleiche Bildung erhalten. „Schüler, die lernen wollen, gute Leistungen haben und eine Idee, wo sie in der Gesellschaft arbeiten wollen, fördern wir durch Privatschulen“, sagt Ramdhane. An Privatschulen lernen Kinder in kleineren

MAURETANIEN
Nouakchott
Boutimint
Rosso

SENEGAL MALI

Atlantik



Moderne Sklaverei

Artikel 4 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verbietet Leibeigenschaft, Sklaverei und Sklavenhandel. Die Nichtregierungsorganisation Anti-Slavery International schätzt, dass heute 40 Millionen Menschen weltweit gegen ihren Willen ohne Lohn arbeiten, unter Androhung von Gewalt oder Verschleppung, in Gefangenschaft oder indem ihre Peiniger ihnen den Pass entziehen. Ein Viertel von ihnen seien Kinder, 71 Prozent Frauen und Mädchen. Am meisten verbreitet sei Schuldknechtschaft. Auch Menschenhandel und Zwangsarbeit führen laut Anti-Slavery International in Sklaverei, ebenso die meisten Kindererben. Vor allem in Mauretanien, Niger, Mali, im Tschad und im Sudan können Kinder in Sklaverei hineingeboren werden, wenn ihre Mütter schon unfrei sind. Mehr Infos: >> www.antislavery.org



Aminetou, 20, ist sehr begabt. Sie will Medizin studieren

Klassen und die Lehrer werden besser bezahlt. Seit 2017 schickt Brahim Ramdhane daher jährlich mehr als 1000 Kinder in ganz Mauretanien in Privatschulen. Dafür verhandelt er mit den Direktoren der Schulen kostenlose Plätze oder bezahlt das Schulgeld mit Spendengeldern, die er vor allem von privaten Förderern und Nichtregierungsorganisationen aus dem Ausland erhält. Einen dieser Plätze bekam vor drei Jahren die Schülerin Aminetou.

Am Ende des Tages, als die Muffins gebacken und ausgeliefert sind, beugt sie sich über ihr Heft. Sie lernt in einem freiwilligen Ferienkurs für ihren naturwissenschaftlichen Schwerpunkt. Nach dem Schulwechsel bestand sie das Examen der Mittelschule ohne Schwierigkeiten. Im ersten Jahr der Oberstufe erarbeitete sie sich den Titel als zweitbeste Schülerin ihrer Klasse. Ein Jahr später ist sie aktuell Klassenbeste. „Es fühlt sich toll an, die Beste zu sein“, sagt Aminetou mit strahlenden Augen, „einerseits, weil ich es mir selber erarbeitet habe, andererseits, weil meine Eltern stolz sind und Ramdhane in der Sahel-Stiftung sieht, dass er mit mir die Richtige fördert, eine, die wirklich lernen will.“

Aminetou will Ärztin werden. Darum lernt sie an sechs Abenden in der Woche, statt bei ihrer großen Familie zu sein. Im letzten Jahrgang haben nur acht Prozent aller Schülerinnen das Abitur bestanden, damit hat Mauretanien die niedrigste Abiturquote der Welt.

Brahim Ramdhane lehnt sich in seinem wackeligen Schreibtischstuhl zurück und schaut auf seinem Smartphone das Video der Zeremonie an, die seine Stiftung heute mit 80 Kindern, ihren Eltern und Sponsoren im Hof der Stiftung gefeiert hat. Ein Meer aus bunten Gewändern im ersten Nachmittagschatten des hohen Hauses. Blechern klingt die Nationalhymne aus den Lautsprechern, die Kinder singen lautstark mit. In einem goldenen Dashiki, einem westafrikanischen Anzug, sitzt Ramdhane hinter einer Reihe von Mikrofonen. Er erinnert mit erhobener Stimme an den weiten Weg, den die meisten Familien hinter sich haben, an die Sklaverei und die Armut. Und er ruft den Kindern zu: „Du bist frei. Dein Wissen gibt dir die Kraft, deine Welt zu verändern. Wer nicht lernt, wird niemals frei sein!“



Jelca Kollatsch, 37, Reporterin, fand Ramdhanes Mutter stark, vor allem weil sie für ihren Sohn eintrat, sein Leben veränderte und so das System der Sklaverei untergrub.



Frank Schultze, 63, Fotograf, fragte sich: Können wir damit in die Zeitung? Denn vor Abreise hatte die Geheimpolizei ihn und die Autorin zu Ramdhane befragt. Doch dieser drängte: Ihr müsst das tun!

Impressum

chrison plus,
das evangelische Magazin,
erscheint monatlich.

Herausgeber:
Anna-Nicole Heinrich,
Annette Kurschus

Kontakt:
Postfach 5005 50,
60304 Frankfurt am Main,
Telefon 069/560 98-0,
Fax 069/560 98-236,
E-Mail: kontakt@chrison.de
leserservice@chrison.de,
Telefon: 0900/758 7537

Redaktionsleitung:
Ulrich Ott (Chefredakteur/in),
Claudia Keller (stellvertretende
Chefredakteur/in),
Marlene Falter (Textchef/in)

Art Direktor: Dirk Arns

Chef vom Dienst:
Andreas Fritzsche

chrison plus: Burkhard Wertz
Redaktion: Claudius Grigat,
Michael Göttsch, Christine Holch
(Chefredakteur/in), Nils Husmann

Ständige Autoren:
Franz Alt, Susanne Brink-Keller,
Johann Heinrich Claussen,
Dorothea Heitz, Rainer Moritz,
Dirk von Nahmen

Grafik: Elisabeth Ferag, Lena Gerlach, Kerstin Rühl

Produktion: Sabine Wendt
Bildredaktion: Michael Apel,
Dorothea Hörstgen,
Caterina Pohl-Heuser

Dokumentation:
Dr. Andrea Wicke (Leitung)

Verlag: Gemeinschaftswerk der
Evangelischer Publizistik GmbH
(GEP), Adresse wie Redaktion,
E-Mail: kontakt@chrison.de

Anfragen zum Nachdruck an:
leserservice@chrison.de
Besucheradresse:
Emil-von-Behring-Strasse 3,
60439 Frankfurt am Main
(Stz der Gesellschaft: Frankfurt
am Main, HRB-Nr. 49081,
USt-IDNr. DE114235919)

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann

Verlagsleitung: Bert Wegener

Anzeigen:
im-public Medien Services GmbH,
Zimmerstraße 90, 10117 Berlin,
Internet: www.im-public.de,
Anzeigenleitung: Yvonne Christoph,
Telefon 030/32 53 21-433,
Fax 030/32 53 21-444,
E-Mail: anzeigen@chrison.de

Leserservice und Vertrieb:
Postfach 5005 50, 60394 Frankfurt
am Main, Telefon 0800/7 58 75 37,
Fax 069/560 98-224,
E-Mail: leserservice@chrison.de,
Einzelverkaufspreis: 5,50 €

Jahresabonnementpreis inklusive
Inlandspost: 60,00 €

Studenten- und Auslandspreise
bitten beim Leserservice anfragen.
Preisänderungen vorbehalten.

Vertriebsbetreuung
Bahnhofsbuchhandlung:
stella distribution GmbH,
Frankenstr. 5, 20097 Hamburg

Druck: Strube Druck & Medien
GmbH, 24587 Felsberg

ISSN 1619-4384



In dieser Ausgabe finden Sie Beilagen
von Förderkreis für den Westfalen,
St. Josefs-Hospital Wiesbaden und
Wihelm Egle.